

Dieter Kapff Gemeinschaftsgefühl mit Schildern – Oberamtsschilder in Württemberg

In der Landschaft sind sie kaum mehr zu finden, dabei müssen sie einst sehr zahlreich gewesen sein: die württembergischen Oberamtsgrenzschilder. Überall dort, wo zwei Oberämter zusammenstießen und eine wichtige Straße die beiden Verwaltungsbezirke verband, sollten solche Schilder aufgestellt werden. Heute sind diese Kleindenkmale sehr selten und fast nur noch in Museen zu besichtigen.

Die Oberamtsschilder spiegeln ein Stück Heimatgeschichte, in all ihrer bürokratischen Nüchternheit.



Schwarz auf weiß ist auf dem gusseisernen Oberamtsgrenzschild bei Gaisbach (Stadt Künzelsau, Hohenlohekreis) zu lesen, dass hier einst die Grenze zwischen den Oberämtern Öhringen und Künzelsau verlief.

Sie schlagen sozusagen eine Brücke vom Mittelalter in die Neuzeit. Ämter und Oberämter – wer weiß heute noch, was das bedeutete? – hat es jahrhundertlang gegeben. Es waren, nach den Kommunen, die nächst höheren Verwaltungseinheiten der Landesherrschaft. Einzig das Amtsgericht ist übrig geblieben und erinnert mit seinem Namen an längst vergangene Zeiten.

Als Württemberg 1806 Königreich wurde und sein Staatsgebiet verdoppelte, mussten auch die neu gewonnenen Gebiete verwaltungsmäßig integriert werden. Neuwürttemberg, also die Territorien, wo zuvor Fürststäbte und Klöster, Reichsstädte, Ritter und Fürsten als Landesherren das Sagen hatten, wurden nun im Namen des württembergischen Königs verwaltet. Man griff dazu auf die bewährte Einteilung des Landes in (Ober-)Ämter zurück, deren flächenmäßiger Zuschnitt allerdings kräftig vergrößert wurde, wodurch sich ihre Zahl überschaubar verringerte. Die mittelalterliche Kleinteiligkeit wurde überwunden. Die Tendenz zu immer größeren Verwaltungseinheiten hat bis in die Neuzeit hinein angehalten, wie die Kreisreform 1973 zeigte.

Die seit dem Mittelalter verbesserte Mobilität (noch vor der Erfindung des Autos) machte die Erweiterung des Tätigkeitsfelds der Verwaltung in allen ihren Zweigen anfangs des 19. Jahrhunderts möglich. Die Oberamtsstadt, so die amtliche Vorgabe, sollte zu Fuß in einem Tag zu erreichen sein. 300 Quadratkilometer Fläche und 20 000 Einwohner galten als Normgröße für ein Oberamt. 65, zuletzt 64 Oberämter zählte Württemberg.

Altwürttemberg und Neuwürttemberg wurden verwaltungstechnisch vereinheitlicht, wie man heute sagen würde. Das erleichterte nicht nur den Beamten die Arbeit. Es sollte auch ganz bewusst das Zusammenwachsen der so unterschiedlichen Landesteile fördern. Ein Gemeinschaftsgefühl sollte entstehen, bei allen historisch, dynastisch oder auch konfessionell bestimmten Unterschieden, die das engere Heimatbewusstsein prägten. Die Oberamtsgrenzschilder dokumentierten plakativ das Gemeinsame und das Trennende, damit den Untertanen die neue Struktur stets gegenwärtig sei. Sie hatten nicht die Funktion von Grenzsteinen, die den exakten Grenzverlauf festhalten sollen. Sie waren eine Orientierungshilfe, vor allem aber ein steter Appell zur Integration.



Auch der Landkreis Heilbronn weist die Autofahrer – wie hier bei Lauffen a. N. – auf sein «Hoheitsgebiet» hin.

Im August 1811 wurde eine entsprechende Verordnung erlassen, an einem 2,40 Meter hohen Eichenpfahl («Stock») beidseits eine Tafel mit den Namen der angrenzenden Oberämter in schwarzer Schrift auf weißem Grund anzubringen. Selbst die Schriftgröße war vorgeschrieben: zwei Zoll (4,75 Zentimeter) hoch sollten die Buchstaben sein, damit sie von der Straße aus gut zu lesen waren. Der Pfahl hatte «gelb und schwarz schlangenförmig angestrichen» zu sein. Und die Maler, so die Ermahnung an die Ämter, seien genau zu überwachen, dass sie die Namen ja nicht falsch schrieben.

1820 wechselten die Farben der Bänderung in Rot und Schwarz. Die rasch verfaulenden hölzernen «Grenzstöcke» wurden nach 1855 durch haltbarere, gusseiserne Pfähle ersetzt, die meist von den staats-eigenen Hüttenwerken in Königsbronn geliefert wurden.

Unter französischem Einfluss ist in Württemberg 1817 als Neuerung eine mittlere Verwaltungsinstanz zwischen Oberämtern und Ministerium installiert worden, die Kreise. Sie erhielten topografische Namen: Neckar-, Donau-, Jagst- und Schwarzwaldkreis. Jeweils 14 bis 17 Oberämter gehörten zu einem



Etwa 20 solcher Grenzsteine stehen seit 1974 an den Hauptzufahrten (hier die B 312 bei Zwiefalten) in den Landkreis Biberach. Das Biberacher Kreiswappen verdeutlicht die Zusammensetzung des neuen Landkreises aus weltlichen und geistlichen Territorien. Heraldisch vorne, also vom Betrachter aus links, ist im geteilten Schild der halbe (Reichs-)Adler zu sehen, der für die einst Freien Reichsstädte Biberach und Buchau, für das vorderösterreichische Riedlingen und für verschiedene reichsritterschaftliche Herrschaften steht. Hinten (also rechts) ist ein Abtsstab mit dem Velum, einer Art Schweifstuch, abgebildet. Der Abtsstab bezieht sich auf die Klosterherrschaften der Männerklöster Ochsenhausen, Schussenried und Rot an der Rot sowie der Frauenklöster Buchau, Heiligkreuztal, Gutenzell und Heggbach.

Kreis, der (obwohl kleiner) am ehesten mit einem Regierungspräsidium zu vergleichen ist. Wo die Kreise aneinander stießen, wurden Grenzschilder aufgestellt, die auch die Namen der angrenzenden Oberämter nannten, denn hier verliefen natürlich gleichzeitig auch die Oberamtsgrenzen.

Geschichte zum Staunen

Die St. Michael-Kirche in Entringen bei Tübingen ist ein kunstgeschichtliches Kleinod. In diesem Buch wird sie kompetent und anschaulich vorgestellt.

Herausgegeben von Reinhold Bauer und Prof. Barbara Scholkmann.

»Die Kirche im Dorf« mit 204 Seiten und 176 teilweise farbigen Abbildungen.



Preis: 15.50 €

ISBN 3-928011-51-0

Tagblatt-Bücher gibt es in allen TAGBLATT-Geschäftsstellen, unter www.tagblatt.de oder im Buchhandel.

Schwäbisches Tagblatt



Vor dem Rathaus von Bartholomä im Ostalbkreis steht dieser Nachguss eines Oberamtsgrenzschilds. Der «Grenzstock» schied die Oberämter Gmünd (damals noch ohne «Schwäbisch») und Geislingen. Die Oberamtsgrenze bildete zugleich die Grenze zwischen dem Jagstkreis und dem Donaukreis, also zwischen den 1817 eingerichteten mittleren Verwaltungseinheiten («Kreise»). Der Standort am Rathaus ist natürlich nicht der ursprüngliche.

Nach dem Ende der Monarchie sind die vier Kreisregierungen 1924 eingespart worden. Im Dritten Reich kam dann auch das Ende der Oberämter. Nach preußischem Vorbild wurden sie 1934 in Kreise

umgewandelt, und 1938 die Zahl der Land- und Stadtkreise in Württemberg auf 34 verringert. Spätestens nun hatten die alten Oberamtsgrenzschilder ausgedient und landeten beim Schrotthändler oder im Museum.

Die Idee aber blieb lebendig und feierte nach der Kreisreform 1973 fröhliche Urständ. Nun allerdings ging die Initiative nicht mehr vom Staat, sondern von den Rechtsnachfolgern der Oberämter, den Landkreisen, aus. Den Anfang machte 1974 der ober-schwäbische Landkreis Biberach, der aus verschiedenen Teilen zusammengestückelt worden war und mit «steinernen Grenzschildern» das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kreisbewohner stärken wollte. An der Kreisgrenze neben wichtigen Straßen aufgestellt, weisen sie nur auf den Kreis Biberach, nicht aber auf den angrenzenden Landkreis hin.

Zu der vornehmlich nach innen zielenden Wirkung, der Förderung des Landkreisgedankens, kommt neuerdings auch die Außenwirkung, die für eine Handvoll anderer Landkreise im Vordergrund steht. Mit Blechschildern (Freudenstadt stellte 1977 große Steine mit Bronzerelief auf) wird der Fremde im Kreisgebiet willkommen geheiß. Die Aktionen sind vornehmlich unter dem Stichwort Tourismuswerbung zu sehen.

German J. Krieglsteiner* Die mehr als 2000 Pilzaquarelle des Oberförsters a. D. Theodor Gottschick

Dem Namen Theodor Gottschick begegnete ich erstmals in Band II der «Beiträge zur Pilzflora von Württemberg» (O. Kirchner & J. Eichler 1896). Dort steht in einer Fußnote auf S. 173 u. a.: *Der I. Teil dieser Zusammenstellung findet sich in diesen Jahreshften Jahrg. 1894, p. 291–492. Außer den Angaben der dort p. 300 namhaft gemachten Sammler konnten für den II. Teil noch die Mitteilungen, bzw. die Einsendungen oder Abbildungen von Pilzen, folgender Herren verwertet werden: Herr Oberförster a. D. Gottschick in Lorch, Herr Bäckermeister Laible in Langenau, Herr Unterlehrer Wächter in Langenau; auch ihnen sei an dieser Stelle der gebührende Dank für ihre freundliche Unterstützung ausgesprochen.*

Im Text dieser Arbeit stieß ich mindestens 50 Mal auf den Hinweis «Lorch (Gottschick)», und in etwa 30 Fällen waren auch die Namen der Gewanne ange-

geben, in den Gottschick die Pilze festgestellt hatte. Man findet sie leicht, wenn man die topografischen Karten 7124, 7223 und 7224 (Normalausgaben, 1:25000) zur Hand nimmt.

- 7124/3 (Lorch, nordwärts Richtung Pfahlbronn bzw. Alfdorf): «Enderlesholz», «Heidenäcker», «Pfahlbronner Wald», «Eberrainwasen», «Staffelgehrn», «Halde», «Tann», «Sieber» und «Hessenwald»
- 7223/2 (rund um Waldhausen): «Remshalde», «Elisabethenberg»
- 7224/1 (Lorch, ostwärts Richtung Schwäbisch Gmünd, oder südwärts Richtung Wäschenbeuren): «Haldenhof», «Trudelwald», «Ziegelwald» und «Eberhardsklinge», «Knaupes».

Der erwähnte Beitrag des königlich-württembergischen Oberförsters Theodor Gottschick erscheint aus heutiger Sicht besonders wertvoll, da er einer der wenigen damaligen Kenner der an Holz wach-

* Der Pädagoge, Umweltschützer und Mykologe ist am 5. Dezember 2001 im Alter von 64 Jahren gestorben.